

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

---

Author: Heller, Birgit

Title: "Spiritualität als Aufgabe des Alters?"

Published in: Hospizkompetenz und Palliative Care im Alter - Eine Einführung.  
Freiburg im Breisgau: Lambertus

Year: 2010

Pages: 120 – 131

ISBN: 978-3-7841-1967-0

---

The article is used with permission of [Lambertus](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

# Spiritualität als Aufgabe des Alters?

*Birgit Heller*

## „Mythen“ über Spiritualität und Alter

Wie viele andere Humanwissenschaften hat auch die Gerontologie als Alterswissenschaft, die sich aus verschiedenen Fachdiskursen wie Psychologie, Sozialwissenschaft, Gesundheitswissenschaften oder Bildungswissenschaft speist, den Bereich Religion/Spiritualität im letzten Jahrzehnt zunehmend entdeckt.<sup>1</sup> Der Begriff Spiritualität wird vor allem deshalb bevorzugt, weil er gegenüber dem Begriff Religion als weiter gefasst gilt. In der Literatur wird zwar immer wieder behauptet, dass eine klare Trennung zwischen Religion und Spiritualität nicht möglich ist, eine Abgrenzung wird aber versucht, indem Religion als traditionelles Glaubenssystem, Spiritualität hingegen als persönlicher Glaubensvollzug oder existentieller Sinnfindungsprozess verstanden wird.

Da das Verständnis von Spiritualität alles andere als einheitlich ist, fungiert als kleinster gemeinsamer Nenner „Sinn im Leben“, wobei jedenfalls ein wie immer gearteter „Letztsinn“ oder „Letztwert“ gemeint ist. Spiritualität bezieht sich auf das, was dem menschlichen Leben Sinn verleiht und besteht bzw. gründet in der Beziehung zu Gott (einer transzendenten, außeralltäglichen Größe) und/oder anderen Menschen oder zu dem, was einem Menschen am meisten bedeutet.<sup>2</sup> Es ist allerdings eine offene Frage, durch welche Art des Transzendenzbezugs sich Spiritualität auszeichnet. Kruse (2007, 133f.) etwa definiert Spiritualität als „transzendentes Selbst- und Weltverständnis“, das auf der Suche des Menschen nach einer Antwort auf zentrale Fragen seines Lebens (Ursprung, Ziel und Grund des Seins) basiert. Hier ist offensichtlich eine Transzendenz angesprochen, die über die empirische Erfahrungswelt hinausgeht. Andere Menschen, Arbeit, Natur etc. erfüllen diese Bedingung jedenfalls nicht.

---

<sup>1</sup> Aus der Fülle der Publikationen seien exemplarisch angeführt: Moberg 2001; MacKinlay 2001 und 2006; Kruse 2007; Kunz 2007.

<sup>2</sup> Vgl. dazu beispielsweise MacKinlay 2001, 52; Moberg 2001, 10ff. oder Narayanasamy 2004, 7.

Das große Interesse am Thema Alter und Spiritualität hängt zunächst zusammen mit der Suche nach positiven Aspekten des Alt-Werdens, gebündelt unter dem Stichwort der „Lebenszufriedenheit“. Diesem Leitziel dienen Angebote der Unterstützung und Therapie durch spirituelle Interventionen. Religiöses/spirituelles Coping erregt als Ressource für die Belastungssituationen des Alters von verschiedenen Seiten Interesse (natürlich medizinisches Interesse, gelten doch religiöse Menschen als therapeutisch belastbarer und konsensbreiter, aber auch ökonomisches Interesse seit Studien positive Auswirkungen auf die mentale Verfassung, Anpassungsfähigkeit, den Bedarf an Schmerzmitteln usw. vermeiden). Im Rahmen der Gerontologie ist das Interesse an Spiritualität mit jenen psychologischen Theorien verknüpft, die das Alter als Entwicklungsprozess betrachten. Großen Einfluss auf die jüngeren Fachdiskurse hat insbesondere das Stufenschema der Glaubensentwicklung von James W. Fowler,<sup>3</sup> das auf die entwicklungspsychologischen Konzepte von Jean Piaget, Lawrence Kohlberg und Erik H. Erikson aufbaut. Die Theorie von Fowler wurde zwar teils heftig kritisiert,<sup>4</sup> erlangte aber dennoch eine breite Rezeption. Unter Glaube versteht Fowler die spezifische Art und Weise, wie ein Mensch die Erfahrungen mit sich, den anderen und der Welt im Hinblick auf eine übergeordnete Bedeutung (etwas unbedingt Wertvolles, das kann Gott oder eine transzendente Macht sein oder aber die Familie, die Nation, die Arbeit etc.) ordnet. Fowler unterscheidet in Korrelation mit der psychosozialen Entwicklung des Menschen sechs Stufen der Glaubensentwicklung, die mit einer Vorstufe, die er als undifferenzierten Glauben bezeichnet, beginnt. Der Reihe nach folgen dann der intuitiv-projektive Glaube, der mythisch-wörtliche Glaube, der synthetisch-konventionelle Glaube, der individuierend-reflektierende Glaube, der verbindende Glaube und zuletzt der universalisierende Glaube. Diese letzte Glaubensstufe entspricht der psychosozialen Stufe „Integrität versus Verzweigung“, die nach Erikson das Lebensthema des alten Menschen darstellt. Vor diesem Hintergrund ist die verbreitete These von der Spiritualität als Entwicklungsaufgabe des Alters zu betrachten. Im Folgenden möchte ich die derzeit verbreiteten „Mythen“ über Spiritualität und Alter benennen und dazu Fragen und Einwände formulieren.

---

<sup>3</sup> Der Titel der Originalausgabe seines Werkes lautet: *Stages of Faith. The Psychology of Human Development and the Quest for Meaning*. New York 1981.

<sup>4</sup> Zu den stärksten Kritikern zählt Harold G. Koenig (1994), der sich selbst in vielen Studien und Publikationen mit Religion, Alter und Gesundheit befasst hat, allerdings beschränkt er sich explizit auf Menschen, die in der jüdisch-christlichen Tradition verwurzelt sind.

## 1. Mythos: *Spiritualität als Sinnsuche gehört zum Menschsein*

James Fowler (2000, 54) hat in seinem viel beachteten Werk 1981 die Auffassung vertreten, dass der Glaube ein menschliches Phänomen ist, eine „*artspezifische* Konsequenz“ der universalen Last des Menschen, Sinn zu finden oder herstellen zu müssen. In derselben Denklinie steht beispielsweise die einflussreiche Altersforscherin Elizabeth MacKinlay. Im Rahmen ihrer Studie über spirituelle Bedürfnisse alter Menschen lassen etliche der Befragten kein Bewusstsein für eine Sinnsuche erkennen. MacKinlay (2001, 132) deutet dieses für sie fragwürdige Phänomen mit der wertenden Annahme, dass jene Personen möglicherweise nicht so tief in Kontakt mit ihrer spirituellen Dimension waren. Diese Zuschreibung hätte dann auch zur Folge, dass Menschen, die sich selbst als nicht spirituell bezeichnen, in ihrer Selbstbeschreibung nicht ernst genommen werden. Hier wird die alte theologische These, dass der Mensch von Natur aus als religiös zu betrachten ist, unter neuen Vorzeichen wieder aufgenommen. Jeder Mensch ist von Natur aus spirituell. Ob universale Religiosität oder universale Spiritualität – beides stellt eine gleichermaßen unzulässige Vereinnahmung dar.

Ein hilfreiches Korrektiv bilden in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der Europäischen Wertestudien seit 1990.<sup>5</sup> Die Antworten auf die Frage: „Machen Sie sich eigentlich manchmal Gedanken über den Sinn des Lebens?“ weichen in den einzelnen europäischen Ländern stark voneinander ab. Dass die Sinnsuche in den letzten beiden Jahrzehnten in Europa generell wichtiger geworden ist, lässt sich angesichts der vorliegenden Daten nicht behaupten. Tatsache ist jedoch, dass diesen Untersuchungen zufolge 15–30 Prozent der EuropäerInnen *selten* oder *nie* über den Sinn des Lebens nachdenken.

---

<sup>5</sup> Die angeführte Tabelle ist in Auswahl zusammengestellt nach: Zulehner/Denz 1993, Tabellenband 50. Die Daten für die Jahre 1999 und 2008 hat Frau M.Mag.a Katharina Renner, Projektassistentin am Institut für Praktische Theologie, Universität Wien, für mich zugänglich gemacht.

Über den Sinn des Lebens denken *oft* nach:

	1990	1999	2008
D-West	30,4 %	21,2 %	
D-Ost	37,9 %	24,5 %	
Österreich	27 %	33,6 %	22,3 %
Italien	47,2 %	49,9 %	
Schweden	23,1 %	36,6 %	

Ergebnisse der Europäischen Wertestudien

## 2. Mythos: *Religion/Spiritualität verläuft in Stufen*

Passend zu den aktuellen „Life-Long-Learning“-Strategien einer Bildungsoffensive für das Alter ist die Einschätzung, dass gerade im spirituellen Bereich auch im Alter noch Entwicklung stattfinden kann. Das Stufenschema der menschlichen Entwicklung, das im Hintergrund solcher Aussagen steht und sich hauptsächlich an entwicklungspsychologischen Theorien orientiert, ist nicht unwidersprochen geblieben. Die vielfältige Kritik bezieht sich vor allem auf die damit verbundene Normativität (die Entwicklung verläuft von minderen zu höheren Stufen), die lineare Logik (im Sinn einer progressiven Aufwärtsentwicklung), den universalen Anspruch (Leitbilder des europäisch-nordamerikanischen Kulturzusammenhangs werden zu generellen Modellen der menschlichen Entwicklung) und den androzentrischen Blickwinkel (Maßstab der menschlichen Entwicklung ist der Mann)<sup>6</sup>. Das gilt auch für die Theorie von Fowler, wobei hier besonders die Tatsache irritiert, dass sich die höchste Stufe der Glaubensentwicklung als kaum erreichbar erwiesen hat: Nur ein einziger

<sup>6</sup> Carol Gilligan, eine langjährige Mitarbeiterin von Kohlberg, hat in den 80er Jahren die geschlechtsspezifisch einseitige Sicht der etablierten psychologischen Entwicklungstheoretiker kritisiert. An den einflussreichen Theorien von Kohlberg ist besonders delikant, dass sie auf Studien mit ausschließlich männlichen Probanden basieren. Für eine ausführliche Kritik der Entwicklungstheorien im Spannungsfeld von Patriarchat und Feminismus vgl. Pahnke 1991.

Teilnehmer seiner empirischen Studie findet sich auf Stufe 6. Darüber hinaus sind die höheren Stufen der Glaubensentwicklung derart mit kognitiven und intellektuellen Fähigkeiten verknüpft, dass Menschen mit einem einfachen Bildungsniveau nur einen unterentwickelten Glauben haben können. Diese Intellektualisierung von Religion/Spiritualität ist in der jüngeren Religionsgeschichte der Menschheit zwar manchmal anzutreffen, als Maßstab der Entwicklung ist sie aber angesichts ihrer relativen Bedeutung für die religiösen Traditionen und religiös-spirituelle Biographien zurückzuweisen. Eine derart rationale Engführung von Spiritualität wird zudem durch Überlegungen zur spirituellen Begleitung demenzkranker Menschen korrigiert – betont wird hier nicht die kognitive Sinnfindung, sondern die sozialen Vermittlungsprozesse von Sinn stehen im Vordergrund (vgl. dazu Speck 2006). Angesichts des drohenden Persönlichkeitsverlustes durch die fortschreitende dementielle Erkrankung soll Spiritualität als Integrationsprinzip und wesentlicher Bestandteil der interpersonalen Beziehungen fungieren. Spiritualität ereignet sich gewissermaßen im Rahmen einer Beziehung in der Form von Respekt und der Zuweisung von Bedeutung, Kontinuität und Identität an eine Person.

### 3. Mythos: *Religion/Spiritualität nimmt im Alter zu*

Die Meinung, dass Religion/Spiritualität im Alter zunimmt bzw. wichtiger wird, ist weit verbreitet. Verschiedene Studien in den USA haben religiöse Aktivität und religiöse Einstellungen im Alter gemessen: Demnach nehmen die religiösen Aktivitäten eher ab, während die Einstellungen stabil bleiben oder sich auch vertiefen können. Da in den USA im Schnitt wesentlich höhere Werte in den Fragen zu Religiosität und Spiritualität erzielt werden, sind die Ergebnisse der Studien allerdings nicht ohne weiteres auf europäische Länder übertragbar. Ein großer Teil der Untersuchungen ist bislang auch sehr einseitig vom christlichen Verständnishintergrund geprägt.<sup>7</sup> Nach wie vor ein großes Problem stellt die Operationalisierbarkeit der Begriffe Spiritualität/Religiosität in empirischen Studien dar,<sup>8</sup> die so verschiedene Indikatoren wie Kirchenbesuch, Gebet,

---

<sup>7</sup> Besonders in den Pflege- und Gesundheitswissenschaften rücken die spirituellen Bedürfnisse älterer Menschen in den Vordergrund, die nicht zwangsläufig an institutionelle Religionen (allen voran das Christentum) gebunden sind, vgl. etwa Narayanasamy 2004, 13.

<sup>8</sup> Dass es bisher weder in Bezug auf die begriffliche Trennung noch auf die unterschiedlichen Dimensionen von Religion und Spiritualität Standards für Messinstrumente gibt, wird immer wieder problematisiert, vgl. jüngst Sperling 2007, 74f.

mystische Erfahrung bis Sinnsuche, Selbstentfaltung, Kunsterleben oder Verbundenheit (mit Familie, anderen Menschen) umfassen können. Die diversen Studienergebnisse sind jedenfalls widersprüchlich: Religiosität/Spiritualität nimmt nicht automatisch zu, sondern bleibt eher erhalten; ist wenig generalisierbar in ihren Auswirkungen, meist fehlen Vergleiche mit jüngeren Alterskohorten; ein definitiver linearer Zusammenhang zwischen Altern und Spiritualität ist nicht eindeutig feststellbar.

Die Europäischen Wertestudien der letzten Jahrzehnte lassen nur einen relativ geringen Einfluss des Faktors „Alter“ auf die Sinnsuche erkennen (Zulehner/Denz 1993, 75). Die Bereitschaft über den Sinn des Lebens nachzudenken ist in erster Linie abhängig von Land/Herkunft, Geschlecht und Bildung. Der Faktor Alter hingegen spielt etwa dieselbe Rolle wie der Faktor „Ortsgröße“, allerdings denken ältere Menschen häufiger über den Tod nach, in diesem Fall ist die Korrelation fast so hoch wie beim Faktor Geschlecht, aber zugleich wesentlich geringer als bei Land/Kultur.

#### 4. Mythos: *Erfolgreiches Altern umfasst die spirituelle Entwicklung*

Donald Heinz (1994) hat das Schlagwort vom Lebensende als „letzter Karriere“ des Menschen geprägt. Elizabeth MacKinlay (2001, 234) spricht vom effektiven Altern und formuliert dafür die folgenden spirituellen Aufgaben: die Quelle des Letztsinns entdecken; angemessene Wege der Reaktion finden; Behinderungen und Verlust überwinden; nach Letztbedeutungen suchen; Nähe zu Gott und/oder anderen finden; Hoffnung finden (223). Karriere und Effektivität sind Begriffe, die an das Konzept des erfolgreichen Alterns anknüpfen, das in den 1960er Jahren in die gerontologische Diskussion eingeführt wurde. Obwohl diese Terminologie teilweise kritisch hinterfragt wurde, weil sie den Erfolgszwang der Leistungsgesellschaft transportiert,<sup>9</sup> hat sich in der gerontologischen Forschung die Auffassung verbreitet, dass eine spirituelle Entwicklung nötig ist, um das Alter erfüllend leben zu können. Wenn da von einem gesunden bzw. pathologischen, einem erfolgreichen, optimalen Altern bzw. spiritueller Gesundheit gesprochen wird, drängt sich die Frage nach den Maßstäben dafür auf. Abgesehen von der prinzipiellen Pro-

<sup>9</sup> Thomae (1988, 221) etwa meint, dass es „aus humanitären Gründen äußerst bedenklich ist, den älteren Menschen unter den gleichen Erfolgszwang zu stellen wie etwa einen Stellenbewerber oder Leistungssportler, dessen Grenzen man glaubt testen zu müssen.“

blematik solcher Bewertungen, bremst der interkulturelle Vergleich jede Euphorie der universalen Generalisierbarkeit. Ein einheitlicher Maßstab für erfolgreiches Altern und spirituelle Gesundheit ist schon angesichts der kulturellen Vielfalt realitätsfremd.

### 5. Mythos: *Spiritualität ist geschlechtslos oder „altersandrogyn“*

Im Gegensatz zu den meisten vorliegenden Publikationen zur Altersspiritualität, die den Faktor Gender nicht oder kaum berücksichtigen, stellt Elizabeth MacKinlay (2001, 124) die Frage, ob die spirituelle Entwicklung bei Frauen und Männern verschieden verläuft. Den Fragehorizont bildet die auf C. G. Jung zurückgehende These von der Altersandrogynie, der Konvergenz der Geschlechter ab der Lebensmitte, die ihr offensichtlich plausibel erscheint. Sollten sich Geschlechterrollen und Geschlechterverhalten mit zunehmendem Alter tatsächlich annähern, werden Bedürfnisse, Aktivitäten und Haltungen von Frauen und Männern auch im religiös-spirituellen Bereich so ähnlich, dass der Faktor Gender nicht weiter beachtet werden müsste. Was gegen diese These spricht ist die Tatsache, dass Frauen sowohl in vielen traditionellen religiösen Kontexten als auch in der modernen spirituellen Szene in allen Altersgruppen weit aus stärker als Männer vertreten und engagiert sind. Frauen haben in vielen Studien zu Alter und Religiosität signifikant höhere Werte als Männer und zwar in allen Bereichen: in Aktivitäten (ebenso in der Teilnahme an religiösen Veranstaltungen wie Kirchenbesuch usw. als auch in privaten religiösen Aktivitäten wie Gebet, Lektüre von religiösen Texten), in Haltungen und in der Selbsteinschätzung.<sup>10</sup> Einschlägige Umfragen und der Blick auf die moderne alternativ-religiöse/spirituelle Landschaft ergeben denselben Befund.

### 6. Mythos: *Zielvision des Alters: das volle menschliche Potenzial entwickeln*

Als zentrale Altersqualitäten gelten vor allem Ich-Integrität, Ich-Transzendenz und Weisheit. Für Weisheit, um die sich in jüngster Zeit ein eigener Forschungsstrang im Rahmen der Psychologie bemüht, gibt es

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu Moser (2000, 180; 187f.; 198), der die Ergebnisse bekannter Langzeit-Studien in Hinblick auf die Geschlechterunterschiede anspricht.

ganz verschiedene Definitionen. Im Zusammenhang mit der Altersforschung und ihrem Fokus auf Entwicklungstheorien wird Weisheit anknüpfend an Erikson gerne als zunehmend integrierendes Wahrnehmen (kognitiv, affektiv, intuitiv) definiert (vgl. etwa die Hinweise bei Moser 2000, 302f.), wobei gerade die spirituelle Komponente der Selbsttranszendenz angesichts der Erfahrung von Beeinträchtigung und Verlust betont wird. Das Alter wird als jene Lebensphase apostrophiert, in der sich das volle menschliche Potenzial verwirklichen soll, in der sich der Mensch auf die spirituelle Ganzheit zu bewegt (vgl. MacKinlay 222ff.). Der Mensch soll Versöhnung und Erfüllung finden durch größere Freiheit, Innerlichkeit, Reife, Frieden. Dieses Ideal des weisen, versöhnten, selbstlosen, friedvollen, freien, ganzen Menschen passt kongenial zu den häufig realitätsfernen Beschwörungen des guten Todes, die die Sterbenden und ihre BegleiterInnen gleichermaßen unter Druck setzen können. Die Frage bleibt offen, was diese Idealbildungen für jene Menschen bedeuten, die aus unterschiedlichen Gründen weit davon entfernt sind. Der Vision des weisen Alten diametral entgegengesetzt sind die Modelle der „Lebensstufen“ (vgl. dazu Joerißen 1983), die vom 16.–19. Jahrhundert in Europa populär waren. Den Höhepunkt des Lebens bildet nach diesem Konzept die Lebensmitte, danach geht es bergab. Der Mensch wird immer hinfalliger, bis er bei der letzten Phase anlangt: „90 Jahr ein Kinderspott“.

## Alter und Spiritualität in vormodernen religiösen Traditionen

In den religiösen Traditionen ist das Alter oft mit ritueller Macht und sozialem Prestige verbunden: Alter ist ein Übergangszustand, ein Zwischenzustand zwischen Leben und Tod und das Leben an der Schwelle impliziert eine größere Nähe zu den jenseitigen Mächten (wie die Phase der Geburt oder auch der Übergang ins Erwachsenenalter). Spiritualität kann daher auch als Stärke und Qualität des Alters betrachtet werden. Nicht zuletzt deshalb wird der alte Mensch zur Respektperson. In traditionellen Gesellschaften erleben alte Menschen weder eine Infantilisierung noch eine Pädagogisierung, sondern Respekt und Würdigung. Alte werden geschätzt als Kenner und Bewahrer der religiösen Überlieferung, meistens entwickeln sie eine aktive Haltung gegenüber dem eigenen Tod und bereiten ihren Abschied selbst vor. Aus seiner eigenen Erfahrung im

Kontext einer traditionellen Sippengesellschaft in der Mongolei berichtet beispielsweise der Schamane und Schriftsteller Galsan Tschinag:

„In einer Sippengemeinschaft gibt es eine gewisse Fähigkeit, bei der man das Leben selbst von innen heraus einstellen kann. Das wird ja sehr früh geübt. Jedes Kind weiß, dass es eines Tages sterben wird. [...] Wenn man so erzogen, so erwachsen und so alt geworden ist, und außerdem mit der Hoffnung, ja mit der Überzeugung, dass man wiederkehrt, dass man nicht das allerletzte Mal da ist, dann kann man sich ziemlich heiter von der Gesellschaft verabschieden und ein Fest daraus machen: Heute ist mein letzter Tag, und da möchte ich auch würdevoll dastehen“ (Kaluza 2009, 261).

Die Erfahrungen von Begrenzung, Krankheit, Alter und Tod, werden häufig als Provokation erlebt, sie treiben zur Auseinandersetzung mit Sinnfragen. Dem historischen Buddha wird der folgende Ausspruch zugeschrieben:

„Krankheit, Alter und Tod,  
wenn diese drei nicht wären,  
hätte auch ich Freude an sinnlichen Genüssen.“  
(Buddhacarita 4, 86)

Im Buddhismus gilt der Tod als Disziplinlehrer für die Menschen, dieses Verständnis deckt sich mit der breiten jüdisch-christlichen inspirierten Tradition des *memento mori*, die eine Vergegenwärtigung des Todes im Leben fordert. Greifbar wird diese Vorstellung beispielsweise im Psalm 90, 12: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ oder in der mittelalterlichen Antiphon „Inmitten des Lebens sind wir vom Tode umfangen“. Alte Menschen werden im Buddhismus als lebendige Sinnbilder für die Zerbrechlichkeit des Lebens erachtet. Alte, kranke und sterbende Menschen besitzen einen unschätzbaren Wert, weil sie dazu beitragen, die Grundverfasstheit menschlicher Existenz zu verstehen und daraus Konsequenzen für das Leben abzuleiten. Der Anstoß für die Suche nach der Bedeutung des Lebens kann besonders durch die Begegnung mit Alten, Kranken und Sterbenden ausgelöst werden, wie das auch vom historischen Buddha überliefert wird. In diesem Sinn erweisen die Alten der Gesellschaft einen unverzichtbaren Dienst.

## Spiritualität ist keine Aufgabe des Alters

Die Erfahrungen von Begrenztheit, Einschränkung, Verlust radikalisieren sich vielleicht im Alter, prinzipiell neu sind sie jedoch nicht, weil sie zu jeder Phase des menschlichen Lebens dazugehören. Die Entwicklungsaufgabe der Integrität ist nicht erst eine Aufgabe des Alters, sondern zumindest aller Stadien der Adoleszenz, teilweise schon der Kindheit und der Jugend. Spiritualität ist keine spezielle Aufgabe des Alters, weil sich Sinn nicht erst am Ende des Lebens erzeugen lässt. Sinnsuche und Sinnfindung sind nicht Ersatz für Berufsorientierung und Lückenfüller für das Leben danach:

„Sehr viele wirst du sagen hören. ‚Vom fünfzigsten Jahr an will ich mich ins ruhige Leben zurückziehen, das sechzigste Jahr wird mich von allen Verpflichtungen entbinden.‘ Wen bekommst du denn als Bürgen für ein längeres Leben? Wer wird alles so vonstatten gehen lassen, wie du es bestimmst? Schämst du dich nicht die Überbleibsel deines Lebens für dich aufzusparen und allein diejenige Zeit für hohe Gedanken vorzusehen, die für nichts anderes zu verwenden ist? Wie spät ist es, erst dann mit dem Leben zu beginnen, wenn man es beenden muss! Was für ein törichtes Vergessen der Sterblichkeit, vernünftige Vorsätze auf das fünfzigste und sechzigste Jahr zu schieben und in einem Alter das Leben anfangen zu wollen, bis zu dem es nur wenige bringen!“ (Seneca: De brevitate vitae, 27)

Auch wenn es inzwischen viele Menschen in ein weit höheres Alter bringen, hat dieser Text doch nichts von seiner prinzipiellen Aktualität verloren. Gut zu leben heißt für Seneca nach Weisheit streben und zu erkennen, dass der beste Tag des Lebens heute ist. Das Streben nach Weisheit kann nicht an das Alter delegiert werden. Der Prozess des Alterns hat wohl ebenso viel mit dem vorangegangenen Leben zu tun wie es vom Sterben behauptet wird. Ein Leben lässt sich nicht zuletzt mit Sinn verziern wie eine Torte mit Zuckerguss. Als Metapher für das Leben eignet sich die Treppe lediglich im Rahmen normativer Idealbildungen. Stufen suggerieren eine kontinuierliche Aufwärtsbewegung, die zu sehr von dem naturwissenschaftlichen Modell fortschreitender evolutiver Entwicklung geprägt ist. Das Leben bleibt ein Fragment, der Traum von der Ganzheit ein Lichtstreifen am Horizont. Für Integrität und Stabilität gibt es im menschlichen Leben keine Garantie. Ob man als weiser Mensch

oder als „Kinderspott“ endet, ist daher zum einen wohl ein Schicksal, das sich der bewussten Kontrolle entziehen mag (wie kann man der Demenz vorbeugen?), zum anderen aber die Ernte eines ganzen Lebens. Und wer wird schließlich bestreiten, dass nicht auch in den Fragmenten eines scheinbar gebrochenen Lebens der Glanz der Weisheit aufleuchten kann?

## Literatur

- Fowler, James W.: Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn. Gütersloh 2000.
- Heinz, Donald: Finishing the Story: Aging, Spirituality and the Work of Culture. In: *Journal of Religious Gerontology* 9 (1994), 3–20.
- Joerißen, Peter (Hg.): Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter, eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler. Köln: Rheinland-Verl. 1983.
- Kaluza, Maria (Hg.): Der singende Fels. Schamanismus, Heilkunde, Wissenschaft. Galsan Tschinag im Gespräch mit Klaus Kornwachs und Maria Kaluza, Zürich: Unionsverl. 2009.
- Kruse, Andreas: Das letzte Lebensjahr. Zur körperlichen, psychischen und sozialen Situation des alten Menschen am Ende seines Lebens. Stuttgart 2007.
- Kunz, Ralph (Hg.): Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie. Zürich 2007.
- Koenig, Harold G.: Aging and God. *Spiritual Pathways to Mental Health in Midlife and Later Years*. New York 1994.
- MacKinlay, Elizabeth: *The Spiritual Dimension of Ageing*. London 2001.
- MacKinlay, Elizabeth: *Spiritual Growth and Care in the Fourth Age of Life*. London 2006.
- Moberg, David O. (Hg.): *Aging and Spirituality: Spiritual Dimensions of Aging Theory, Research, Practice and Policy*. New York 2001.
- Moser, Ulrich: Identität, Spiritualität und Lebenssinn. Grundlagen seelsorglicher Begleitung im Altenheim. Würzburg 2000.
- Narayanasamy, Aru u.a.: Responses to the Spiritual Needs of Older People. In: *Journal of Advanced Nursing* 48 (2004), 1–16.
- Pahnke, Donat: Ethik und Geschlecht. Menschenbild und Religion in Patriarchat und Feminismus. Marburg 1991.

- Seneca: De brevitae vitae. Die Kürze des Lebens, hg. v. F. P. Waiblinger, München: Dt. Taschenbuch Verl. <sup>10</sup>2001.
- Speck, Peter: Dementia and Spiritual Care. In: Miesen, B. M. L./Jones, G. M. M. (Hg.): Care-giving in Dementia. Research and Applications, Vol. 4. London 2006, 241–256.
- Sperling, Uwe: Spiritualität und Wohlbefinden im Alter. In: Kunz, Ralph (Hg.): Religiöse Begleitung im Alter. Religion als Thema der Gerontologie. Zürich 2007, 73–98.
- Thomae, Hans: Lebenszufriedenheit im Alter. In: Kruse, A. u.a. (Hg.): Gerontologie – wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis. München 1988, 210–223.
- Zulehner, Paul M./Denz, Hermann: Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie, Hauptband u. Tabellenband. Düsseldorf 1993.